

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 14-15

Nachruf: Gottfried Ludwig Theobald (Schluss)

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über den Ursprung des betreffenden Wortes Platz, öfters gestützt auf die deutschen Koryphäen der romanischen Sprachenkunde. Dem Programm zufolge werden nur erwiesene etymologische Thatsachen aufgeführt, niemals bloße Conjecturen. Gewiß leistet dies Werk der rhätischen Sprache den bislang größten Dienst; möchten sich dessen Einwirkungen auf die Wissenschaft bald unverkennbar äußern!

Daz̄ dieselbe das Rhäto-Romanische im Allgemeinen nicht geringer schätzt als die verwandten Idiome, ja daz̄ sie manche Punkte von höherm Interesse findet als in jenen, wird aus der hiemit abgeschlossnen Uebersicht der mannigfachen seiner Beleuchtung, Geltendmachung und Erhaltung geweihten Bemühungen erhellt haben; das rege Literaturleben, welches zur Zeit im rhätischen Graubünden herrscht, die Gesellschaften für rhätische Sprachforschung und ähnliche Zwecke, sowie Pallioppi's Wörterbuch bürgen für Erreichung des vorgestecchten Ziels, das wir als wirklich gewonnen anschen können, sobald noch erstens eine vergleichende Grammatik der rhäto-romanischen Gesamtsprache, wohl nach dem Vorbild von Jakob Grimm's Deutscher Grammatik, geschaffen, und zweitens es gelungen sein wird, alle keltischen, bezw. etruskischen Ueberbleibsel in der Sprache selbst wie in den Bündner und Throler Ortsnamen und etwaigen sonstigen Denkmälern nachzuweisen, auszuscheiden, zu sichten und zum Eigenthum der Wissenschaft zu erheben.

Gottfried Ludwig Theobald.

Von Nektor Bott.

(Aus dem Kantonschulprogramm.)

(Schluß.)

Bedeutsam für die Weckung des jugendlichen Sinnes für Gegenstände der Natur war sodann auch die Erlaubniß zum Besuch des berühmten senkenbergischen Naturalienkabinets in Frankfurt a. M., die dem Knaben ausgewirkt wurde. Er machte davon regelmäßigen Gebrauch und fand sich stets einmal wöchentlich zu festgesetzter Zeit ein.

Der Knabe Theobald gehörte zu den fröhreifen Geistern, freilich mit mit dem großen Vorzuge, daz̄ er nicht, was in solchen Fällen sonst gewöhnlich, seine Entwicklung früh abschloß und vor der Zeit hinalterte, sondern leiblich, kräftig und geistig frisch bis zu Ende seines Lebens geblieben ist. Nach dem Zeugniß nächster Anverwandter übersezte der junge Theobald schon in seinem achten Jahre leichtere Sätze gewandt und sicher aus dem Lateinischen in's Deutsche und umgekehrt. In seinem zwölften Jahre übersezte er seiner Mutter zum Desteren am Kochherde ganze Abschnitte aus Homer vor und sprach dabei seine Bewunderung für die von dem griechischen Dichter gepriesenen Helden aus. In seinem vierzehnten Jahr trat Theobald in das obere Gymnasium zu Hanau ein, erlangte nach zweijährigem Aufenthalt daselbst das Zeugniß der Reife und bezog die Universität Marburg. Das Maß seines Wissens, wie seiner geistigen Entwicklung befähigte ihn zu erfolgreichen Studien auf der Hochschule. Auf welchen Beruf sollte er sich in Marburg vorbereiten? Der Vater schlug ihm das

Studium der Philologie vor, für welches der wackere Metropolit noch aus der Zeit seiner Jugend gar sehr eingenommen war. Der Sohn theilte nicht die Neigungen seines Vaters und entschied sich durch eigene freie Willensentschließung zur Ergreifung des theologischen Studiums, das er in Verbindung mit Anhörung philologischer Vorlesungen schon in zwei Jahren absolvierte. Ob tiefempfundene persönliche Neigung oder jugendliche Werthschätzung des von dem Vater ausgeübten Berufes, ob die Aussicht auf eine der väterlichen ähnliche geachtete und ökonomisch gesicherte Lebensstellung zu jenem Entschluß hinführten, wagen wir nicht zu entscheiden. Thatssache ist es, daß Theobald, was er ergriff, nicht blos mit halber, sondern mit ganzer und fester Hand anfaßte und mit der vollen Kraft seines Willens und Geistes betrieb. So kehrte er denn auch mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet in das väterliche Haus nach Hochstadt zurück, um aber dasselbe alsbald zu verlassen und eine Lehrstelle in einem von Knaben und Mädchen besuchten Institut zu Hanau zu übernehmen. Er zählte damals achtundzwanzig Jahre, unterrichtete in der Schule, nahm die Fortsetzung seiner während der Universitätszeit unterbrochenen Thätigkeit zur Erweiterung und Ergänzung seiner naturhistorischen Sammlung mit erhöhtem Eifer wieder auf, predigte mitunter auf den Wunsch des Vaters oder seiner Freunde in Hochstadt und Hanau, und bestand sodann mit Auszeichnung das theologische Staatsexamen, scheint sich jedoch um keine Anstellung für Ausübung des geistlichen Amtes beworben zu haben, sondern lag dem Schul- und Privatunterricht nebst naturkundigen Studien ob. Zu dem Sammeln gesellte sich immer mehr das Ordnen, zu dem bloßen Be trachten das Begreifen und zu dem unbewußten Bewundern das tiefere Erfassen der Naturkräfte.

Um entscheidensten und folgenreichsten für Theobald's naturwissenschaftliche Bildung, für sein Streben und die durch beharrliche Verfolgung desselben erreichten Ziele, wurde seine zeitweilige Uebersiedlung nach dem südlichen Frankreich. Er erhielt 1838 im Namen einiger protestantischen Familien, deren Vorfahren aus Hanau stammten und sich als Kaufleute in Montpellier niedergelassen hatten, einen Ruf als Erzieher und Bildner ihrer Kinder und leistete denselben freudig Folge. Er unterwies seine Zöglinge in der Religion, in deutscher Sprache und in allen denjenigen Fächern, welche zur allgemeinen Bildung gehören. Durch Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Beruf, erwarb er sich bald mit der Liebe seiner Zöglinge auch das Zutrauen und die Abhänglichkeit ihrer Eltern. Der neue Aufenthaltsort mit seiner Akademie und in derselben mit der seit Jahrhunderten durch Namen von europäischer Berühmtheit bewährten medizinischen Fakultät mit dem ältesten botanischen Garten des Welttheils, mit reichlich ausgestatteten öffentlichen Bibliotheken und ausgedehnten naturhistorischen Sammlungen, mit einer Fülle vegetabilischer, zoologischer und mineralogischer Naturprodukte in seiner ganzen Umgebung: Montpellier bot dem Freunde und gelehrigen Schüler der Natur zu den mannigfältigsten einschlägigen Studien den besten Aulaß. Lehrend in der Schule und lernend im Hörsaal, verkehrend mit wissenschaftlichen Größen, denen er auch bald sich selbst als würdigen Genossen anreichte, eilend auf die Berge und niedersteigend in die Ebene, in die sumpfigen Moorgründe an

der Meeresküste und an der Mündung der Rhone, das Land nach den entgegengesetztesten Richtungen bis zu dem phrenäischen Kolos im Westen und zu den Vorposten der Alpenwelt im Osten mit Kennerblick und sinnigem Urtheil durchforschend, verblieb er vier Jahre in Montpellier und schied von dieser ihm liebgewordenen Stadt und dem Kreise trauter Freunde und Bekannten, bei den Männern der Wissenschaft den Ruf eines der bewährtesten Kenner des südlichen Frankreichs hinterlassend. Er hatte denn auch wahrlich seine Musestunden in den freien Tagen der Woche und in den längeren Ferien aufs Beste verwendet. Er verließ geistig unendlich reicher als er dorthin gekommen Montpellier um einem Ruf als Lehrer der Naturgeschichte an der neugegründeten Realschule in Hanau zu folgen, an welcher er bis in das Schicksalsjahr 1849 einer ungestörten und erfolgreichen Wirksamkeit sich zu erfreuen hatte.

Als pflichttreuer Lehrer in seinem neuen Wirkungskreis, als einsichtsvolles Mitglied wissenschaftlicher Vereine, als anregender Freund in der Mitte seiner Fachgenossen und als angehender fruchtbare Schriftsteller und unermüdlicher Sammler zur Bereicherung seines ansehnlichen Privatkabinets merkwürdiger Naturgegenstände, bereitete er sich einen in immer weitere Kreise reichenden Namen und seinem Streben steigenden Beifall. Von der Mitte des Jahres 1844 bis in den Juni 1845 vertauschte er allsonntäglich den Katheder mit der Kanzel und die Schulstube in Hanau mit der Kirche in Hochstadt, um dem kränkelnden Vater mit Sohnestreue als Prediger auszuhelfen und versah die Gemeinde als Vikar noch ein halbes Jahr nach dem Hinschied des Vaters, der den 27. Juni 1845 erfolgte. Es hing lediglich von seinem Willen ab, des Vaters Nachfolger in der ihm vertrauensvoll ergebenen Gemeinde zu werden. Naturanlage und Lieblingsstudien hielten ihn auf der eingeschlagenen Bahn fest, die aber unerwartet durch den Drang der Verhältnisse von der Naturwissenschaft in die Politik ablenkten. Das bekannte Jahr 1848 sollte der zahllosen Menge der Schwachen und Wankelmüthigen nach geräuschvollem Auflammen nationaler Begeisterung für eine bessere Gestaltung der staatlichen Angelegenheiten, den moralischen Bankrott bereiten, dagegen bewährten Patrioten die Palme der Standhaftigkeit und männlicher Freimüthigkeit einbringen. Zu diesen Wackeren, deren Zahl in den Stürmen der politischen Bewegung immer mehr zusammenschmolz, gehörte auch Theobald. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den hessischen Landtag gewählt, zog er sich durch rückhaltlose Neußerung seiner auf gewissenhafter Würdigung der Sachlage fußenden politischen Überzeugung, durch scharfe Kritik der in der öffentlichen Verwaltung herrschenden Mizwirthschaft, durch freimüthigen Protest gegen jeden Übergriff in die gesetzlich sanctionirten Volksrechte und namentlich durch muthvolle Auflehnung gegen eine verfassungswidrige Steuerverordnung die Ungunst des berüchtigten Hasselpflugischen Willführregiments, die Einstellung im Amt und die Versetzung auf Wartgeld mit Bezug von bloß $\frac{3}{4}$ des vertragsmäßigen Gehaltes zu. Dem Mann unerschütterlichen Charakters widerstrebt es aber, als unfreiwillig pensionirter Müziggänger in seinen besten Jahren ein Almosen vom Staat zu beziehen, ohne denselben in amtlicher Stellung nutzen zu können. Er erhielt durch Vermittlung von Hanauerfreunden am Leman einen Ruf als Pfarrer der deutsch-

lutherischen Gemeinden in Genf, suchte bei der Regierung Urlaub nach und als der letztere lange auf sich warten ließ, beurlaubte er 1852 sich selbst und war auf seinem neuen Posten bereits in voller Thätigkeit, als eine Urlaubsverweigerung und bald darauf in Folge seiner „heimlichen Entweichung“ steckbriefliche Verfolgung und vollständige Entziehung des Gehaltes eintrat. Abgesehen von dem lehrreichen und freundlichen Verkehr mit tüchtigen Naturforschern und bewährten Freunden, erwuchsen Theobald auf dem neuen Posten mannigfache Dornen, aber keine blühenden Rosen; seine kirchliche Wirksamkeit in Genf mit der Zuthat botanischer und geologischer Exkursionen in Berg und Thal, die Vereinigung des Theologen mit dem Naturforscher weckten bei urchigen Orthodoxen Gewissensstrupel; sie verlangten einen Prediger, der als sattelfester Dogmatiker über die Schwelle der Kirche nicht hinaustreten und zum allerwenigsten in die Irrgänge weltlicher Forschung sich hineinwagen sollte. Da Theobald solchen Zumuthungen in keiner Weise entsprechen konnte, so mochte er die Nachricht seiner Bezeichnung zum Lehrer der Naturgeschichte an der bündnerischen Kantonsschule zu Chur mit Befriedigung vernehmen und trat zu Ostern des Jahres 1854 daselbst seine neue Stelle an.

Mit Professor Theobald zog, man darf es ohne Rüchhalt behaupten, auch das Studium der Naturwissenschaft, das bis dahin ein nur sehr wenigen Auserwählten bekannter Fremdling gewesen, nach Bünden. Ohne der Berufstreue und der persönlichen Beschränkung derer, die Theobalds Vorgänger an der Anstalt zu nahe treten zu wollen, muß zugestanden werden, daß ein pädagogisch gehörig organisirter, die wesentlichen Zweige der Naturgeschichte umfassender Unterricht an der Kantonsschule erst unter Prof. Theobald ein- und durchgeführt worden ist. Sein über fünfzehnjähriges Wirken in unserm Kanton als gewissenhafter Lehrer und hochsinniger Forscher, als tüchtiger Schriftsteller und wohlwollender Berather Bieler, die in naturkundlichen Angelegenheiten sich an ihn wandten, ist sehr umfassend, für ihn höchst ehrenvoll, dem Land ersprießlich, von der ganzen Bevölkerung geschätzt und jedem unvergeßlich gewesen.

Der Landmann wird des Großmeisters unter den Dolmetschern der Natur nimmer vergessen, der schlicht und einfach in seinem Anzug wie der Thalleute Einer, in seinen Bedürfnissen genügsam und anspruchslos wie der bescheidenste Bauersmann, den Bergstock und einen mineralogischen Hammer in der Hand, die blecherne Büchse auf dem Rücken, in Rede und Manier bei der Begegnung gegen Federmann freundlich, durch Feld und Wald, über Berg und Thal einherzog. Feder im Lande weiß, wie er mit größter Ausdauer und eiserner Beharrlichkeit die Ruhe scheute und Anstrengung suchte, keine Spize unerstiegen und keinen Grat unerklimmen ließ, sich in Abgründe hinab und in schwindliche Höhen hinaufwagte und der Gefahr nicht auswich (s. Naturbilder aus den Alpen 2. Aufl. p. 49) wenn es galt, eine großartige Naturerscheinung zu beobachten, eine bisher unbekannte oder nur mangelhaft bestimmte Pflanze näher kennen zu lernen und in die Zahl der bekannten einzuführen, ein geologisches Problem zu lösen, der Wissenschaft und der Kunde des Landes in möglichst weiter Ausdehnung Vorschub zu leisten. Dank solcher Riesenarbeit legte Theobald denn auch in jedem, auch dem abgelegensten rhätischen Thal einen derarti-

gen Ortsfinn, eine solche Ortskenntniß an den Tag, daß ihm Weg und Steg, Höhe und Niederung mit allen Windungen und Verschiebungen, Senkungen und Hebungen und mit den geringsten Wandlungen in einer Weise stets gegenwärtig und geläufig waren, deren die ältesten Bewohner an Ort und Stelle sich nicht rühmen können. Und doch wußte sich der Mann nimmer am Endziel des Lernens und Arbeitens, er schaute nie unter sich, auch nicht rückwärts, sondern immer vorwärts und steckte sich stetsfort höhere Ziele.

Der Gebildete wird ebenso sehr des großen Gelehrten gedenken, der mit der Riesenstärke des Gedächtnisses eine alles durchdringende Schärfe und Klarheit des Verstandes verband, was er einmal gesehen, gehört, gelesen, nimmer vergaß, nicht leicht einem Gebiet des Wissens fremd geblieben war, nach den manigfachsttin Richtungen einläßlichen Bescheid wußte, beinahe niemals eine Frage schuldig blieb und jeden Augenblick über eine außerordentliche Fülle von Kenntnissen mit der größten Sicherheit verfügen konnte. Unendlich viel hatte er gelernt, wenig vergessen und Lernen war und blieb sein Lösungswort.

Das gemischte Publikum der populär-wissenschaftlichen Vorlesungen, der literarische Verein und die naturforschende Gesellschaft zumeist werden noch oft mit Sehnsucht des Mannes sich erinnern, der ohne jemals sich vorzudrängen, durch Schlagfertigkeit des Geistes Leichtigkeit der Darstellung, bewunderungswürdige Fülle des Wissens und vollständige Beherrschung des Stoffes sich hervorhat und bei Verhinderung Anderer jederzeit als Referent in den Riß treten konnte.

Man wird noch lange des Mannes eingedenk bleiben, der in der Diskussion über die verschiedensten Fragen die vielseitigste Vertrautheit mit den Dingen an den Tag legte, auf belehrenden Aufschluß selten umsonst warten ließ und so oft er das Wort ergriff, die aufmerksamsten Zuhörer fand; stand ihm doch ein außerordentliches, namentlich naturhistorisches Wissen jeder Zeit zu Gebot. Er hat während seiner fünfzehnjährigen Wirksamkeit in Chur nur in der naturforschenden Gesellschaft fünfzig Vorträge aus allen Gebieten der Naturwissenschaft gehalten; nimmt man noch seine mündlich oder schriftlich mitgetheilten Vorträge in andern Vereinen oder in zu besonderen Zwecken der Belehrung veranstalteten Versammlungen hinzu, so dürfte die Gesamtzahl derselben wohl nahezu auf zweihundert sich belaufen haben. Was Theobald schrieb, das trug meist nach Form und Inhalt das Gepräge der Vollendung an sich. Das gesprochene Wort dagegen mochte formell manche Härte und Ungefügigkeit verrathen, ließ aber die Meisterschaft des Könners und Wissens nie vermissen, wie er denn auch seine Mittheilungtu durch treffliche Einfälle, harmlose Scherze durch schlageude Witze zu würzen und zu beleben verstand.

Die Leser seiner Naturbilder aus den rhätischen Alpen werden in diesem Führer durch Graubünden den thatächlichsten Beweis finden, daß der Verfasser nicht blos als gelehrter Forsscher den Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Natur aufzuweisen versteht, sondern ebenso sehr als deren Freund und beredter Dolmetscher das romantisch Großartige und idyllisch Anmuthige in ihrem Bereich dem Gemüth nahezulegen weiß und die Männer der Wissenschaft treffen in Theobald's Hauptwerk „die süd-

östlichen Gebirge von Graubünden und dem angrenzenden Weltlin", dritte Lieferung der „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz“ und in seinen vielen Abhandlungen in den Jahresberichten der naturforschenden Gesellschaft unseres Kantons die Ergebnisse einer vielseitigen Forschung und damit eine Fundgrube naturhistorischen Wissens von bleibendem Werthe.

Wie könnten vollends diejenigen, die das Glück hatten, seine Schüler zu sein, des Mannes mit der hohen Stirne und den seelenvollen Augen, mit den freundlichen Mielen und den originellen von der größten Lebhaftigkeit zeugenden Gestikulationen, mit seinen gewinnenden Manieren und seinem mittheilsamen Wesen, aber freilich auch mit seiner leicht erregbaren Gemüthsart und seinen jeweiligen Zornausbrüchen vergessen! Theobald war von Natur reizbar und die Erfahrungen, die er namentlich in seiner Heimat gemacht hatte, waren nicht geeignet, diese Stimmung zu mildern, sie mußten vielmehr dieselbe steigern. So ließ er sich freilich mitunter zu sehr bittern Worten und namentlich zu ihm eigenthümlichen und oft über Gebühr verletzenden Vergleichungen aus der Thierwelt fortreißen. Seine Bitterkeit hatte aber stets einen sachlichen, nie einen persönlichen Grund. Er wollte aus der aufwachsenden Schuljugend ein möglichst gebildetes und kenntnißreiches für ideale Ziele begeistertes, thatkräftiges Geschlecht heranziehen. Nach eigener Erfahrung wußte er gar wohl, daß einer nicht traurig und tändelnd, sondern blos durch saure Arbeit und eiserne Ausdauer zu solcher Höhe sich emporschwingt. Darum konnte der wackere Mann in tiefem Schmerz jammern oder im aufgeregten Unmuth aufflammen, wenn er einen mit der Mittelmäßigkeit sich begnügen sah, der nach seinem Da-fürhalten zu etwas Vorzüglichem angelegt war. Wer könnte deshalb dem Hingeschiedenen grollen? Er war und bleibt das Muster für die studierende Jugend.

So darf denn das Bündner Volk stolz sein auf diesen heimgegangenen ehemaligen Mitbürger; es ehrt sich selbst, wenn es seinen Namen ehrt. Wlanche naive Bauer im abgelegenen Hochthal meinte, daß der gelehrte Professor von Chur, der so eifrig auf steinigen Halden und an Felswänden sich herumtrieb und mit seinem Hammer klopfte, nach Gold suchen müsse. Nun ja, er hat wie Wenige das Gold der Erkenntniß gefunden und es freigebig gespendet, wo man solches suchte und neidlos anerkannt, wo er es traf.

Die Verbreitung des Maikäfers in Graubünden.

(Aus den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft.)

(Schluß.)

B. Südliche Thäler.

I. Poschiavo.

Der Käfer erscheint in mäßiger Anzahl, doch werden in Poschiavo (3370') die Jahrgänge 1863 und 1866 (Baslerjahr) als Käferjahre angegeben. In Brusio (2517') wurde das Einsammeln der Käfer vor 14 Jahren ein Mal verordnet, und seither nicht mehr. Ueberhaupt erscheine